

**Zeitschrift:** Oltner Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Akademia Olten

**Band:** 51 (1993)

**Artikel:** Aus früheren Zeiten : Reminiszenzen aus dem Bürgerheim Weingarten

**Autor:** Kull-Schlappner, Rosmarie

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-659338>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus früheren Zeiten

Reminiszenzen aus dem Bürgerheim Weingarten

## Einleitung

Als ich 1928 als kleines Mädchen mit Grossvater Simon Disteli-Maritz und meinen Eltern fröhlich vorausspringend das «grosse rote Haus» im Schöngrund, in das «alte Leute» einziehen sollten, beschaute, ahnte ich noch nicht, dass ich viele Jahre später auch im Heim ein Obdach finden würde. Damals seufzte noch meine Mama: «Vielleicht «muss» ich auch mal da hinein.» Ich fand es aber gar nicht so schlimm da oben, so nahe dem Wald mit der Aussicht auf das lustige Sälischlössli. So richtig romantisch, vielleicht gar noch mit Waldzwergen und Feen. Und der «Katzenhubel» war ohnehin unser beliebtes Schlittenbahngebiet. Grossvater, sonst ein Individualist, fand das Vorgehen der Bürgergemeinde für ihre Betagten auch nicht schlecht. «Immerhin besser als das «Spittel» neben dem Hexenturm», brummte er noch. Zwar konnte ich mir den Zusammenhang zwischen einem Spittel – was war das überhaupt? – und dem «roten» Haus im Schöngrund nicht vorstellen. War dieses denn nicht ein Spital, so eines, wie der uns liebe Dr. Pfaehler leitete? Erst später lernte ich in der Geschichte, wie etwa die alten und kranken Menschen früher im «Spittel» untergebracht worden waren, das auch für wandernde Handwerksburschen und Alte gedacht war. Martin Eduard Fischer hat in seinem Bericht zum Jubiläum «50 Jahre Bürger- und Altersheim Weingarten Olten, 1928–1979» die sehr bedrückenden Fakten der Fürsorge, wenn man das so nennen kann, für Kranke und Alte oder in Not geratene Familien in Olten festgehalten (anderswo war es wohl ähnlich). Ich bekam freundlicherweise auch Unter-

lagen von dem um den Weingarten sehr bemühten Bürgerschreiber G. Reinmann. Jetzt, da ich selber im Bürgerheim lebe, habe ich diesen Teil der Broschüre sehr nachdenklich durchgegangen, denn mir geht es ja heute im «Weingarten» sehr gut. Bei unserem Spaziergang 1928 aber sprach Papa mit Grossvater den Bau eingehend, redete von Architekten, mit deren Kindern ich spielte wie Spring, Real, von Arx und Belart. Die Wirtin vom «Hammer», Frau E. Disteli, habe gar eine hölzerne Bank – ausgeführt vom Schreinermeister Jäggi – gestiftet. Dass WRA (Walter Richard Ammann), der Redaktor des «Oltner Tagblattes», ein Gedicht für die Einweihung des Hauses geschrieben hat, war mir wohl verständlich. Ich sah ihn ja – immer über etwas nachdenkend – oft vom Schöngrund an unserem Haus am Friedhofweg in Gedanken versunken vorübergehen. Es war dann meine Grosstante Amalie Maritz, die Schwester meiner Grossmutter Veronika Disteli, die als erste von uns 1929 ins Bürgerheim zog (weil mein Vater an den Obersten Gerichtshof des Saargebietes nach Saarlouis berufen wurde und die Familie selbstredend mitzog). Tante Amalie, die mit Grossvater in unserem Haus am Friedhofweg gewohnt hatte, die Hühner und Kaninchen besorgte, «Anken» drehte, Obst las und überhaupt ein guter Geist des Hauses war, musste darum in ein Stübchen des Hauses am Waldrand. Sie verhielt sich gelassen und nahm ihren schönen antiken Schrank, in dem es immer etwas Gutes für uns Kinder gab, mit. Merkwürdig – fast ein halbes Jahrhundert später sollte er wieder in meinem Zimmer im Bürgerheim stehen. Tante Amalie sprach oft von der Vorsteherin Frau

Schwab, einem «dicken Bernerschädel», und dass in einem Winter Konfitüregläser verdorben waren, weil die Deckel – von wem? – gelockert wurden. Im Heim gab es ein Grammophon, und Tante Amalie genoss auch den Circus Knie, zu dem die Direktoren, die «umschwärmt Herren Knie», das Altersheim einluden. Heute freue ich mich noch an den jährlichen Einladungen! Sogar ein Ausflug mit Herren vom TCS beeindruckte meine Grosstante. Heute reisen die Pensionäre immer noch gerne mit einem Car an einen schönen Punkt unseres Landes. Wenn der Gesangverein oder die Stadtmusik erschienen, war Tante Amalie begeistert, und auch ich bin heute dankbar dafür. Während des Krieges gefiel meiner Grosstante sehr, dass ein Kaninchen- und Hühnerstall für eine bessere Küche gebaut wurde. Tante Amalie musste noch Wasser holen für die geblümte Cuvette, die sie auch mitgenommen hatte, denn es gab nur auf den Korridoren fliessendes Wasser. Wie herrlich, dass ich jetzt eine eigene Nasszelle habe und den weiten Essraum aufsuchen kann, denn der frühere – so sah ich bei Besuchen – war nicht eben freundlich gewesen. Wo Tante Amalie noch auf der erwähnten Holzbank sitzen musste, um frische Luft zu schöpfen, können wir jetzt, fast wie auf der Piazza in Ascona, vor dem Haus in bequemen Stühlen Kaffee trinken.

Mit Tante Amalie hatten wir immer Kontakt, auch in der Ferne, und später – wieder nach Olten zurückgekehrt – noch intensiver, so dass wir das Bürgerheim wohl kannten, hatte sie doch einen «jour fixe» am Friedhofweg, wie bei anderen Verwandten und Freunden auch. Als sie 1944 starb, ging für



△ Der antike Schrank von Tante Amalie im Zimmer von Frau Kull im Bürgerheim

uns auch ein Stück «Bürgerheim» unter, bis ich und mein Mann (durch schwere Krankheitsumstände) 1990 rasch und unverhofft liebevoll im Weingarten aufgenommen worden sind.

#### Wie ich zum Schreiben kam

Ich weiss noch ganz genau, wie es damit angefangen hat, und das ist auch eine Erinnerung. In meiner Kindheit lagen im alten Friedhof, wo heute der «Stadtpark» steht, noch vier Gräber der internierten Bourbaki-soldaten, die im Krieg 1870/71 (wie später die polnische Schützendenision 26, die ich als

Pfadi auch betreuen half) in Olten gestorben waren. Einige Flüchtlinge hatten auf dem «Wilerhof» meines Urgrossvaters Maritz in Starkirch gearbeitet, weil sie den Bauern zugeteilt wurden. Meine Grossmutter Veronika sei damals einmal unversehens ins «Bschüttloch» gefallen. Ein Bourbaki-soldat habe sie flugs hinaufgeholt und darum Ansprüche geltend gemacht. Er wollte das junge Mädchen heiraten, es aber war schon dem Simon Disteli

in Olten versprochen. Also – die Gräber sahen sehr ungepflegt aus. Ich stand oft mit der Cou-Cousine und Freundin Annemarie, Enkelin von Adrian von Arx sen., davor, und wir beiden jungen Mädchen hatten grosses Mitleid. So jung gestorben und erst noch in einem fremden Land – und jetzt vergessen. Manchmal legte ich ein Blümlein auf die Grabstätten. Dann empörte ich mich auch und klagte es meinem Vater. Der, sehr ernst geworden bei unserem Gespräch, sagte mir ein Wort, das mich fortan im Leben begleiten sollte: «Wenn du etwas unrecht findest, so musst du es laut sagen und um Abhilfe sorgen.» Wie aber konnte ich das tun in meinem Alter? «Du gehst zum Stadtammann (der Vater meiner geliebten Kindergartentante Lisa Dietschi), oder du schreibst etwas in die Zeitung.» Vom Besuch sah ich erschrocken ab, aber ich setzte einen Brief ans «Oltner Tagblatt» auf und zeigte mich entrüstet über den Zustand der Gräber. Ich muss offen gestehen: Papa setzte seinen Rotstift an. Aber immerhin: Ein paar Tage später sah ich mich «gedruckt» im «OT». Das war schon erstaunlich und wunderbar. Aber es gab noch ein Wunder: Eine Woche später waren die Gräber tipptopp in Ordnung. Ich war gerührt und begeistert. Papa schmunzelte und meinte: «Denk immer daran.»

Jetzt schreibe ich also vom Bürgerheim, wie der Redaktionskommission versprochen, als «Grüsse aus dem Altersheim! Dazu setzte ich mich jeweils während des Jahres an den Kaffee-tisch und fragte in die Runde hinein: «Welche Erinnerungen habt Ihr noch an Olten?» Es waren deren viele, je nach Persönlichkeit und Alter, und ich selber konnte auch noch einiges beitragen. Nun versuche ich dem Rund des Jahres zu folgen (nach den Jahreszeiten), doch auch anderes – einst und jetzt – ist hinzugekommen. Namen der Gewährsleute nenne ich keine, denn das könnte doch noch zu Schwierigkeiten führen. Auch kann das Erzählen nur bruchstückhaft sein, aber vielleicht ergibt es doch ein Bild von Olten der jetzt älteren Generation.

## Frühling

Der Lenz in Olten mit den vielen Gärten und Vorgärtchen – wie viele sind doch verschwunden – war wunderschön. Herrlich auch der Blick auf die grünenden Wälder beim Säli, den Engelberg, den Born und eben im Schöngrund. Auf dem alten Friedhof mit den Gräbern von Trog, Riggembach (Erfinder der Zahnradbahn) und Bonaventur Meyer (Legionär in Frankreich) blühte es besonders vielfältig, und stark duftete der lila und weisse Flieder. «Ich kenne die Blüten schon von damals!» schmunzelte Frau S., als ich davon sprach. «Mein Schatz brachte mir oft dort heimlich gestohlene Dolden.»

Der Frühling ist aber auch eine Zeit des Schuleintrittes gewesen. Eigentlich alle im Bürgerheim, die in Olten in die Schule gegangen waren, erinnerten sich an ihre Erstklasslehrerin. «Fräulein Anna Kummer trug immer lange, weite Röcke und Sandalen», bemerkte man allenthalben. «Am Schulfest war sie die „Schönste“ mit dem Blumenbouquet im Haar.» Auch an die Lehrerinnen von Rohr, Rich und Fröhlicher wurde erinnert. Ebenso an Frau Aulich, die sich schon damals als alleinerziehende Mutter auszeichnete und später einen bekannten Naturwissenschaftersohn haben sollte, der in St. Gallen wirkte. Im Hübelischulhaus auf dem Platz davor hatten die Kinder Pause, tanzten und turnten sie noch – und jetzt dieser Parkplatz! Es war noch Brauch, im Frühling dort einen Geranienstock mitzubringen, um die Fenster an der Aussenseite des Schulhauses hübsch zu schmücken. Ein Ehrenamt war für die Kleinen, das Gefäß über dem Brünnchen im Schulzimmer zu füllen, damit die Lehrerin ihre Kreide-Hände waschen konnte. Auch mussten die Kinder die Hände – waren sie beidseits sauber? – vorweisen. Wohlbekannt war damals noch die «Laustante». Wirklich, die gab es noch, sie war sogar offiziell beamtet. Mit einem Stecken fuhr sie den Mädchen in den Haaren herum, sorgfältig auf die kleinen Tiere achtend. Besondere Seife und Pulver kamen dann

zum Zuge – angenehm war es nicht. Auch roch es im «Hübeli» nach Wein, weil die Weinhandlung Grüter ihre Fässer im Keller einlagerte. Wenn die Stimmen über die Erstklasslehrerinnen gehört wurden, so ist einem sehr bewusst geworden, wie prägend die erste Begegnung mit der Schule für jeden gewesen ist und wie wichtig es war, wie und durch wen einem das Abc beigebracht worden ist. Bei vielen sind noch die «Kindergartentanten» bekannt wie Frl. Widmer, Frl. Fürst, die gar noch in Baracken unterrichteten, oder «Tante Lisa» (Dietschi). Ihr Raum oben im Froheimschulhaus war ein Paradies. Zwar gab es ein «Chämerli» für Unfolgsame, aber der Reime, Spiele, Lieder und Verse gab es viele. Ganz gross, wenn man bei Tante Lisas Schoss «eingucken» durfte, um ein Ratespiel zu enträteln. Im Sommer spielten die Kinder im «Mätteli» beim alten Friedhof. Es durfte dabei auch mit Wasser «glutschet» werden, Sandburgen entstanden, Kuchen wurden mit Erde gebacken und Blumensträuße gewunden. Mit den gelb leuchtenden «Söiblume» etwa flochten die Kinder die Blüten zu leuchtenden Kränzchen zusammen, indem sie mit dem Daumen eine Öffnung in den Stengel schlitzten. Die trugen sie dann mit Stolz. Auch Reigen wurden getanzt. Bei aller Herzlichkeit schaute «Tante Lisa» auf Ordnung und führte mit «Benimm-Regeln» schon in das Leben ein.

Der Frühling war aber auch ein Fest der Spiele nach dem kalten Winter. Da wurde nicht nur Trottinet gefahren, sondern hoch stolzierten die Kinder auch auf Stelzen herbei. Der «Hurrli-gugger» – bei Zoller-Niggli gab es die schönsten –, bei dem die Wendigkeit bewiesen werden musste, war ebenso beliebt wie das «Seilgumpen». Gewissenhaft wurde auch «Himmel und Hölle», das anspruchsvolle Hüpfspiel, auf dem Trottoir oder gar auf der Strasse, die noch ungefährlich war, aufgezeichnet und genossen. Bälle sind geworfen worden, ebenso erfreuten Spiele. «Ballefrässe» (Aufschneiden der Bälle durch böse Buben und auch Erwachsene) war gefürchtet. Buben

und Meitschi versteckten sich mit Varianten. «Diabolo» (ein Vorläufer des Jo-Jo) war «in». Wettläufe spornten an. Auch Pfänderspiele gab es. Frau S. erzählte, dass sie sich einmal mit der «langen Nase» auslösen musste für den ersten, der um die Ecke bog. Oh je, es war ausgerechnet der «Sagi-von Arx», der den Zeigfinger drohend hob. Für die Kinder war es auch interessant und lustig, den beiden Schwestern Widmer am Froheimweg zuzusehen, denn sie waren recht emsig, wenn der Frühling die ersten Sonnenstrahlen schickte. Oltens Frauen hielten dann das grosse Putzfest, und daran waren auch sie beteiligt. Die Hausfrauen brachten ihnen die Rosschaarmatratzen zum Auffrischen. So wurde der Bettinhalt gedreht, gewendet und gesonnt. Am Abend schon lag man wieder in dem an der Hitze wie ein Gugelhopf aufgegangenen Bett.

## Sommer

Im Mittelpunkt aller Gespräche am Kaffeetisch im Bürgerheim über den Sommer stand die alte «Badi». Sie, getrennt für Buben und Mädchen, mit den breiten Brettern, auf denen man im Sonnenbad «sünnele» und sich braun braten lassen konnte, ist wohl der Inbegriff der Sommerfreuden für die Oltner Jugend gewesen. Ob heute die moderne Badeanstalt noch sooo viel Vergnügen bereitet? Meister in der «Badi» war unbestritten Herr Kielholz, streng und bewehrt mit einer schrillen Pfeife. Die Buben guckten natürlich gerne durch ein Astloch zum Abteil der Mädchen hinüber. Wer noch nicht schwimmen konnte, der wurde «an die Leine» genommen von den Herren Lehrern Schätzli, Heim und Fröhlicher. Die Kundigen aber warteten einen günstigen Moment ab, um in die offene Aare zu gelangen. Hui, vom Kessiloch mit Wirbeln oder vom «Franzos», dem Inseli im Fluss, ging es jauchzend hinab, wo man bei der «Badi» eine hölzerne Latte ergriff, um wieder gut hineinzugelangen. Beim Warten, bis Herr Kielholz um drei Uhr die Jugend in die «Badi» hineinliess, turnte männiglich an den



△ Kaffeetisch im Bürgerheim, wo in fröhlichem Gespräch oft von der Vergangenheit gesprochen wird.  
v.l.n.r. Frau Fanny Deschwanden, Lisa Attinger, Rosmarie Kull, Fina, Helen Lüscher, Klärly Straub, Ruth Vivell

Stangen davor, an denen an Märkten das Vieh angebunden war. Frau D. erinnert sich noch an den früheren Schweinemarkt auf dem Klosterplatz und an den Grossviehmarkt an der Kirchgasse, wo es dann fürchterlich stank, wenn die Kühe angeboten wurden. Mit stark spritzenden Schläuchen schwemmte man dann die «Überreste» des Viehmarktes weg. Einigen Bewohnerinnen sind noch die Damen Agnes Christen und Agnes Straumann in lustiger Erinnerung. Sportlich wollten sie sein und waren doch etwas verschämt. In langen Badeanzügen mit Rüschen setzten sie sich, als es nach einer Erneuerung schon Becken gab,

an den Rand, um dann mit einem «Gump» ins Bassin zu gelangen. Es wird auch noch einiger Unentwegter gedacht, die vom Geländer der Eisenbahnbrücke sprangen. Auch Frau V. weiss noch genau, wie sie ihr Vater schimpfend im nassen Badekleid hinten aufs Velo setzte, als sie sich ohne Erlaubnis in die Aarewellen, nicht ungefährlich, beim «Ruttiger» warf. Wunderschön auch der Kinderumzug mit Lampions am 1. August. Das Feuerwerk der Pontoniere auf der Aare ist in guter Erinnerung geblieben. Die Fronleichnamprozession war jeweils ein Ereignis, ein Tag der grossen Blumenpracht, und bei den Doktoren Büttiker und Belser gab es besonders schöne Altäre vor dem Hause. Ein weiteres grosses Ereignis im Sommer war jeweils das *Schulfest*. Wer es nicht mitgemacht hat, der kann gar nicht ermessen, was es den Kindern bedeutete. Schon die Vorbereitungen waren köstlich. Die Mütter rüsteten das weisse Kleidchen für die Meitschi,

die Buben suchten nach Granatblüten, die sie sich ansteckten (etliche Familien nahmen ihre Blumentöpfe hinein, damit sie nicht ganz geplündert wurden!), besonders die Kadetten, die damals noch dem Umzug durch die Stadt voranschritten. Einige Frauen erinnerten sich auch, wie sie mit Zuckerwasser oder Bier und Zeitungen ihre Haare behandelten, um ja schön zu sein (wie heute die Punks). Die Kinder, die nicht gut zu Fuss waren oder die eben eine Krankheit überstanden hatten, durften gar in einer Kutsche fahren. «Es war alles ganz anders!» schwärmt die alten Damen im Bürgerheim. Sie rühmten die Blütenpracht an diesem Feste, zu dem auch «Heimweh-Oltner» herbeireisten. «Bögen mit Rosen haben wir mit den Lehrern gefertigt, Blütenkränze mit bestimmten Blumen gewunden.» – «Die Lehrer kamen ganz anders daher, das war geradezu feierlich. Sie schritten im Frack am Umzuge mit, auf ihren Köpfen thronte gar

ein Zylinder, das gab dem Ganzen einen feierlichen Touch.» Am Schulfestmorgen lauschten die Kinder schon aufgereggt, ob die Kanonenschüsse erschallten, die das Fest ankündigten, hatten sie doch schon lange um einen schönen Tag gebetet. Damals wurde noch auf der Friedenskirche die Fahne hochgezogen, um anzuseigen: «Es geht los.» (Auch heute prangen die Fahnen noch auf dem Stadthaus.) Ungeduldig versammelten sich die Klassen auf dem Hübeliplatz, man musterte sich auch gegenseitig aus den Augenwinkeln und nahm die eigenen Lehrer ins Visier. Anna Kummer in ihrem gestickten weissen St. Galler Spitzen-Kleid erregte die Bewunderung ihrer Klasse. Unvergessen bleibt alles: die Kirchenglocken, die Feier in der Stadtkirche, das Spielen auf der Schützenmatte, der Schlussanz beim Hübeli und das Tanzen am Abend, das die «Grossen» mitmachen durften. Noch schwebte der Duft der Bratwürste gleichsam über den betagten Frauen, als sie vom obligaten Schmaus am Schulfeste mit glänzenden Augen berichteten. Eine Dame strahlt noch, als sie davon erzählte, wie sie am Schlussanz auf dem Hübeli mit dem wirbeligen Dr. Robert Christen und einmal gar mit Pfr. Emil Meier, der ja als Schulpräsident viel zu sagen hatte, als jüngeres Mädchen sich zur Musik drehen durfte.

Im Sommer war die «Idiotenrunde» – der «Idiot» – sehr beliebt, auf der sich Burschen und Mädchen heimliche Blicke zuwarfen. Die Tour führte über die alte Brücke durch die Altstadt zur neuen und umgekehrt.

Wenn die «Chilbi» in Olten auf dem Hübeliplatz einzog mit «Rössli-Spiel», Schiffslischwingen und noch einfachen Juxbahnen, war das auch ein Fest in der Stadt für klein und gross. Wie stieg doch alles zur «Chilbi-Orgel», verziert mit eleganten Damen, in eine Schaukel oder einen Wiegenschwan. Wer war der Glückliche, der den Ring, welcher eine Gratisfahrt erlaubte, beim schnellen Rundum erwischen konnte? Besonders fein war es, wenn lebendige Ponies zu sehen waren, die man für einen Zwanziger zu einem Rundritt

besteigen durfte. Alte Oltner behaupten, dass, wenn die Chilbi vorbei ist, der Herbst Einzug hält und es dann frisch wird. Ja, in den zwanziger Jahren habe es sogar einmal geschneit.

## Herbst

Als es im Bürgerheim wieder einmal «Schnitz und drunder» gab, ereiferten sich die Frauen rund um den Kaffee-tisch. Jetzt waren Birnen darunter gewesen, aber früher, ja da kochte man noch mit süßen Äpfeln (kleine «Kläusler») zu den Kartoffeln. Wie fein war es doch, als man vor der Schule beim Hochuli-Beck noch einen Batzen und einen Apfel abliefern durfte, der dann in der Pause als warme Zwischenverpflegung schmeckte. Überhaupt – was gab es doch noch feine Sorten von Äpfeln, die heutzutage nicht mehr bekannt sind, denn aus den Kühlhäusern werden die «geschmacklosen» Golden Delicious bezogen. Früher kannte man noch «Suurgrauech», «Golpermäne», «Berner-Rosen» und «Boskop».

Eine Frau dachte an Eugen von Arx an der Baslerstrasse, bei dem die Kinder «Schwerzibeeren» holen durften.

Auch Zwetschgenbäume, deren vollgeladene überhängende Äste sich manchmal zum harmlosen «Klauen» anboten, waren beliebt. Im Herbst gab es den ersten Kuchen mit diesen Früchten am Betttag. Das war einst eine gute Sitte in Olten. So ein Lehrer, der jeweils beim Zusammenräumen vor dem Betttag am Samstag seinen Schülern wünschte: «Einen schönen Betttag und einen guten Zwätzschgechueche.»

Natürlich haben die Buben auch immer wieder Nielen geraucht.

Kartoffelfeuerchen am Waldrand waren hochbeliebt. Aber als einmal der Vater von Frau V. als Feuerwehrmann ausrücken musste, weil der Waldrand zu motten begann, bekam seine Tochter, als er erfuhr, dass sie «gezeuselt» hatte, eine wahrschafte Ohrfeige.

Anfang der Saison zog der Zirkus «Knie» ein, damals Eugen und Friederich, viel umschwärmmt. Zuerst ga- stierte er ohne Zelt mit dem hohen

Seil auf dem Klosterplatz, dann in der Hagmatte. Die Knie-Kinder mussten jeweils während der Aufenthaltsstage in Olten in die Schule. Welch ein Stolz, wenn die Vielbewunderten in der eigenen Klasse sassen.

## Winter

Das Hauptereignis im Winter waren natürlich der Samichlaus und Weihnachten, wie heute noch. Eine Pensionärin konnte sich erinnern: Von der Hilarigesellschaft mimten damals noch Mitglieder den Samichlaus mit dem «Schmutzli», dem Mann in der dunklen Kutte. Oft kamen sie mit der Kutsche, an der Glöcklein hingen, angefahren und warfen feine Dinge wie Mandarinen und Orangen ins Haus; Früchte, die damals noch köstlich waren. Die Kinder lernten Gedichte auswendig, damit der Klaus zufrieden war. Wer zu Frau Seifert in die Geigenstunde ging, übte auf seinem Instrument und wie auch immer. Einmal irrte sich – so eine Gesprächspartnerin – der Samichlaus zum Schrecken des damaligen Kindes. Er polterte mit dem Bruder statt mit der Schwester, welche es war, die Hafersuppe hasste. In später Stunde schlich sich das Meiteli aus dem Bett, um Mama zu fragen, warum das der Samichlaus nicht genau wusste. Es hörte Lachen aus dem Wohnzimmer und öffnete die Türe. Wer sass da in fröhlicher Weinrunde? Die Eltern mit Dr. H. Herzog, der Kindern in den Zähnen bohrte. Das Samichlauskleid lag über seiner Stuhllehne – welche Enttäuschung des kindlichen Gemütes.

In der christkatholischen Kirche sangen die Besucher des Weihnachtsgottesdienstes jeweils das Lied Munzingers «Mitten in der tiefsten Nacht».

Natürlich war der Schnee – gab es früher nicht viel mehr? – ein Ereignis. Wo heute reger Verkehr herrscht, da konnten die Kinder noch schlitteln über die «Höggerli» beim «Bur Wyss», auf dem Katzenhubelweg und auf der rechten Aaresseite am Säliwald. Die Davoserschlitten von damals liessen sich herrlich auch auf den Rumpel hinaufziehen. «Dieses Plastikzeug heute...»

rümpfte eine Dame die Nase. Damals fuhr man auch noch mit den «Fassdubeli» Ski.

Im Winter fanden die Oltner sich kulturbeflissen im Theater und im Konzertsaal in der Schützenmatte ein. Damals wurden noch Aufführungen dargeboten, die erstaunlich waren, z. B. «Zar und Zimmermann». Friedensrichter Simon Disteli soll wunderschön «wie Caruso» gesungen haben. Als einer für den «Wilhelm Tell» seinen Schnauz abrasierte, begrüsste ihn seine Frau im Publikum mit einem Entsetzensschrei (er wuchs wieder nach!). Die Trommelkonzerte der Kadetten unter Dirigent Otti Widmer klingen noch nach.

Noch verklären sich die Gesichter einiger Pensionärinnen, wenn sie an die alte Reithalle denken mit den strammen Offizieren, die da ihre Pferde zuritten.

Wenn es kalt wurde, hat man in der Schützenmatte Wasser gespritzt, damit die Kinder sich auf dem Eis tummeln konnten. Da flitzte die Jugend im Kleinholz um die Bäume herum. Sie waren sicherlich ebenso glücklich mit den abschraubbaren «Schliefiseli» wie heute mit koketten Stiefeln auf der Kunsteisbahn im Sommer!

Doch es gab auch Not im Winter. Frau A. wusste zu berichten, dass sie sich noch gut an die Suppenküchen erinnert. «Es gab da noch keine Fertigsuppen in meiner Zeit, höchstens eine lustige Knorrwurst.»

## Personen

Im Bürgerheim sind die Erinnerungen an manche profilierte Persönlichkeiten noch wach. Oft wurde die Familie Dr. Christen, Vater und zwei Söhne, genannt, die als Ärzte im mächtigen Haus bei der römisch-katholischen Kirche praktizierten. Röbi und Walter eilten sozusagen zu jeder Tages- und Nachtzeit zu den Patienten mit ihrem unverwechselbaren Köfferchen. Sie benutzten als von den ersten einen Wagen, den zuweilen ein Chauffeur fuhr (z. B. wenn ihnen nach einem fröhlichen Gelage einmal der Ausweis entzogen wurde). Berühmtheit hat

auch Bertha erlangt, die getreue, unentwegte Praxisgehilfin, die nicht lange Federlesens machte. Resolut ging sie vor, zog, ohne auf das Geheul eines Kindes zu achten, ein klebendes Pflaster vom zerschundenen Knie und streute gelassen wieder gelbes Pulver auf die Wunde. «Das waren noch Zeiten», seufzten ein paar Pensionärinnen. «Im Doktorhaus Christen war immer jemand da», wie heute in einer Gemeinschaftspraxis. Auch die vornehme Agnes Christen steht noch in hohem Ansehen. Eigentlich bildeten sie und Agnes Straumann, eine der ersten (oder die erste?) Bezirkslehrerinnen mit Frau Pfr. Emil Meier ein «Trumvirat». Die drei Damen wussten alles, konnten alles, sie waren auch nicht um Rat verlegen und halfen oft und immer wieder diskret, wo sie konnten. Sie und die beiden Gattinnen der Christen-Ärzte machten sich mit Frau Rothenbach und anderen einen Namen als «Għüderfrauen» im Zweiten Weltkrieg, als es galt, Rohstoffe zu sammeln, zu recyceln, wie es heute modern heißt. Dieser Name war durchaus respektvoll gemeint (Vorläuferinnen des Gemeinnützigen Frauenvereins).

Einen Namen hatte sich auch Dr. Pfähler im Kantonsspital als guter Chirurg gemacht. Eine Gesprächspartnerin erinnerte sich, dass sie mit einem Leiterwälchen von der älteren Schwester gegen Trimbach hinaustransportiert wurde, als sie sich schwer verletzt hatte, um Hilfe bei Dr. Pfähler zu holen. Man denke heute: da flitzen die Krankenwagen mit Blaulicht und Martinshorn durch die Baslerstrasse. Dabei wurde auch der ersten Ärztin in Olten gedacht, der warmen und beherzten Maria Felchlin. Sie verstand sich sogar auf das Pistolenchießen und sammelte «Chacheli» (das wunderschöne, wertvolle Matzendörfer Geschirr). «Politisieren konnte sie auch», warf eine Pensionärin ein, wie auch Frau «Fürsprech Hagmann-Ursprung», die schon immer für das Frauenstimmrecht eingetreten war und oft Häme einheimsen musste. Aber sie war eine ganz feine Frau. Übrigens sind ihre Artikel im «OT»

immer anderntags, wenn eine Versammlung im Verein stattgefunden hatte, erschienen, denn sie wohnte ja gegenüber von Redaktor WRA (Walter Richard Ammann), der übrigens im Weingarten auch eine gute «Presse» fand.

Auch das Grippejahr 1918 mit dem strengen Winter ist noch im Gedächtnis einer Pensionärin. Olten war Sanitätsetappe, und das Bifangschulhaus wurde zum Lazarett. Wenn die Glocke (Ildefonsturm) erneut läutete und das Lied «Ich hatt' einen Kameraden» (von einem Militärkorps gespielt) ertönte, dann wusste man: «Schon wieder einer».

«Pfarrer Kistler, der reformiert Pazifist, habe sich beim Generalstreik 1918 auf die Schienen gelegt», erzählte ein anderer Pensionär. «Adrian von Arx, der spätere Bundesrichter, habe aber als damaliger Gerichtspräsident in einem Schnellgericht im Bahnhof selber die Streikenden recht human bestraft und oft laufen lassen.»

Der Ingenieur Otto Schiffmann von der Werkstatt habe auch zum ersten Mal in seinem Leben eine Lokomotive ganz langsam nach Luzern geführt.

Frau M. wusste auch noch etwas zu sagen: «Am 1.-Mai-Umzug trug Jacques Schmid – der spätere erste sozialistische Regierungsrat im Kanton Solothurn – immer ein hölzernes rauchendes Lokomotivli auf den Armen mit. Und wer den 1.-Mai-Umzug mitmachte, der bekam einen Nussgipfel oder eine Orange. Wer mittrommelte, erhielt einen Fünfliber, wenn sein Vater auch «schwarz» oder «gelb» war. So verdiente sich manch einer einen Batzen.»

«Einmal kam der «Zirkus Sarasani» mit vornehmen Herren auf das Wilerfeld. Da sah ich zum ersten Mal in meinem Leben Elefanten», berichtete Frau L.

«Beim Glockenaufzug in den Turm der neu gebauten protestantischen Kirche war ich auch dabei», bemerkte eine andere Kaffeetrinkende. «Das war 1928/29, und wir mussten alle an einem Seil ziehen. Wir Kinder taten das jauchzend und bissen später kräftig in die gespendete Wurst.»

«Nur gewisse Geschäfte durften früher Salz verkaufen, z. B. das Fräulein Lina Husi in ihrem Lädeli.»

Der Fischmarkt vor der «Krone» gegenüber der Stadtkirche, wo Zaugg Fische verkauft, war hochbeliebt.

«Jetzt kauft man die Milch in Kartons. Bei uns kam noch der Milchmann mit Ross und Wagen vorbei», wusste eine andere Pensionärin zu berichten. «Einmal stieg ich auf den Wagen, aber da zog das Pferd, das noch schöne «glismete» Ohrenschoner hatte und im Sommer einen Kessel mit Petroleum trug, um Insekten abzufangen, an und ich fiel hinunter und brach den Arm. «Doktor Röbi» hat ihn ohne langes Getue mit einem Ruck wieder eingerenkt und gegipst. Er heilte gut.» «In der «Molki» bei Herrn Zaugg erhielten wir auch Milch und «Anke», samt Käse», fügte eine andere bei. «Herrlich war es, als es dort die ersten Eiscreme-Stengel, umgeben von viel «Schoggi», gab. Für einen Zwanziger waren die Köstlichkeiten zu haben.» Vielfach wurden die Papageien von Konsul von Arx aus dem Belgisch-Kongo an der Bleichmattstrasse bewundert.

Den Jüngeren in der Gesprächsrunde ist Evy Hambrecht in Erinnerung geblieben. Sie spazierte immer mit einem grossen Hund herum. Nicht nur als Klavierlehrerin war sie bekannt, sondern auch als Leiterin der ersten Pfadfinderinnenabteilung in Olten, die sie zur Blüte brachte. Sie und Vreny Boder bescherten mit ihrem Einfallsreichtum und ihrer Kameradschaftlichkeit viele gute und lehrreiche Stunden.

«Mina von Arx-Mayr (Constantins) gab während 25 Jahren reformierte Sonntagsschule, wie auch Leni Mumenthaler das lange Zeit tat.»

In guter Erinnerung ist auch die Reise des Lehrergesangvereins unter Musikdirektor Ernst Kunz zu einem Konzert nach Budapest. Da wurden gestickte ungarische Blusen in Mengen gekauft: Männer für die Frauen und Mütter für ihre Töchter.

Stolz haben sich Frauen gezeigt, dass der reformierte Pfarrer Fueter in Olten wirkte, dessen Sohn die be-

rühmte Schauspielerin Annemarie Blanc geheiratet hat.

Frau D. betonte, dass Damen zu ihrer Zeit niemals ohne Hut ausgehen durften. «Schon Meiteli bekamen einen Kopfputz zum Kirchgang. Ein Atelier für Hüte gab es an der Kirchgasse, das Frau Strub, Modistin, später Frau F. Deschwanden-Strub führte.» Das Buch von Silja Walter (Tochter von Redaktor Otto Walter) ist auch im Altersheim eifrig gelesen worden. Lachend stellten Pensionärinnen fest, dass auch sie mit Hilfe der Hebamme Frau Sterki das Licht der Welt erblickt haben.

Ein Original war noch das Ehepaar «Dahli»; harmlos, aber in merkwürdiger Aufmachung. Gemeinsam zogen Mann und Frau einen Karren und erledigten Gelegenheitsarbeiten. Doch die Oltner Jugend begegnete ihnen oft mit Gejohle und einem recht bösen Lied, das nur mit den paar ersten Zeilen angezeigt werden soll: «Dr Dahli und sy Frau, die hocke uf em Strau...» Hörten das Eltern, gab es doch noch einen Verweis, denn die Leute taten ja keinem etwas zu Leide.

«Der kleine Bub von Adrian von Arx kam einmal ins elterliche Haus in den Steinacker, so kicherte Frau R., «und verkündete grossartig, dass «Adam und Eva» in «Grätzers Biergarten» gewohnt hätten. Der Vater schüttelte den Kopf und fragte bei Pfr. Emil Meier nach. Der verwunderte sich auch. Er habe den Kleinen im Unterricht lediglich die Schöpfung erläutert und dabei festgehalten, dass das erste Menschenpaar im Paradies gewohnt habe.» Des Rätsels Lösung stellte sich alsbald ein: Der Geistliche hatte den Garten Eden so schön geschildert, dass das Kind sich gleichsam in «Grätzers Biergarten» versetzt fühlte, denn gab es da nicht auch grosse Bäume, und war es nicht auch herrlich, mit dem Vater und seinen Freunden am Sonntagmorgen beim Schoppen zu sitzen, im Garten, wo doch die Oltner Männer sich so oft zusammenfanden? Der Bub bekam dann jeweils ein Glas roten Sirup vorgesetzt – und war denn das nicht paradiesisch schön?»

## Schluss

Nun ist ein bunter Strauss mit Erinnerungen der Pensionäre und Pensionärinnen im Weingarten gebunden worden. Von der Sache her kann er nur lose zusammengehalten werden, er ist überhaupt keine umfassende Oltner Geschichte. Aber jeder Gedanke setzt einen Farbtupfer. Viele Personen, die befragt wurden, konnten sich wohl an Fakten, jedoch nicht mehr an Jahrzahlen erinnern, andere haben Namen vergessen. Das Heimleiterpaar J.R. und S. Sidler-Bangerter könnte vom Neubau erzählen. Heute finden Pflegebedürftige darin einen guten Platz. Als der Bau im Gange war, wurden die «Weingärtler» nach Schönried ausgesiedelt, ins Chalet «Rosey». Frau L. weiss noch von den Ferien im inner-schweizerischen Brunnen zu berichten, wo 1975 die Oltner zu Gaste waren, als der Altbau saniert wurde (Einbau von Nasszellen).

J.R. Sidler denkt gerne – trotz allen Stresses – an diese Monate im Bernischen zurück. Damals waren es nur 44 Pensionäre und Pensionärinnen, die mitfuhren, so dass noch allen auf einer Runde des neuen Heimleiterpaars (seit 1974) ein Gutachtgruss geboten werden konnte. Für die Gäste im Chalet waren jene Tage wie ein Ferienaufenthalt.

Am Kaffeetisch im gemütlichen Raum, Möbel und Licht von Frau Metzger Haller gespendet, haben wir oft aus alten Zeiten geplaudert – auch draussen auf der Piazza im Sommer, wenn vor dem Heim Kaffee oder Tee ausgeschenkt wurden. Wenn wir in die Stadt hinuntersahen oder draussen auf das «Säli» blickten, dann sagten viele: «Wie gut haben wir es doch, wir sind hier wie in einem Hotel der Bürgergemeinde.» Dass die Pensionäre und Pensionärinnen des Weingartens in so guter Obhut des langjährigen Heimleiterpaars sind, das stimmt dankbar. Kommt einem da nicht das Wort von Bundesrat Willy Ritschard in den Sinn:

«Heimat ist da,  
wo ich keine Angst haben muss  
und geborgen bin.»



△ Das Bürgerheim Weingarten